WIE VERHÄLT SICH DIE WAHRE VERNUNFT ZUM GEOFFENBARTEN WORTE GOTTES...

Hermann Wilhelm Ernst von KEYSERLINGK



Wie verhält sich
die
wahre Vernunft
zum
geoffenbarten Worte Gottes
und
zur After-Vernunft
unserer Tage?

Von
v. Keyserlingk.
Dr. der Philosophie.

Erfurt,
Druck und Verlag von Friedrich Bartholomäus.


BRITISH MUSEUM

Es ist in unsrer Zeit in der Kirche Christi ein Streit zum Ausbruch gekommen, der sich nicht von Heute, oder Gestern, sondern schon von lange her datirt, und dieser Streit ist kein anderer, als der Streit zwischen Glauben und Unglauben, oder zwischen der wahren Vernunft und der After-Vernunft. — Wir meinen aber wahre Vernunft, die Vernunft, die eins ist mit dem Glauben an das geoffenbarte Wort Gottes, während die After-Vernunft diesen Glauben verläugnet, indem sie überhaupt dem Glauben als im unvereinbaren Widerspruch mit sich betrachtet und auffaßt. Es ist dem menschlichen Geiste natürlich, daß er sich gegen Zwang und Autorität auflehnt, und mithin auch dem Glauben, der eine solche über ihn zu üben scheint, keine Macht über sich einräumen, vielmehr denselben von sich wie eine lästige Fessel abstreifen will. Er sollte und könnte sich aber von der Nothwendigkeit des Glaubens überzeugen. Indem er aber vermeint sich von dem Gängelbande des Glaubens losmachen zu können und zu müssen, da wissen, oder gar schauen zu können, wo ihm eben nur ein Glauben und Ahnen gegeben ist, geräth er in die Irrgärten der Philosophie, und müht sich mit jenen vergeblichen und fruchtlosen Experimenten, die Wahrheit und Gewißheit in Bezug auf die höchsten Menschheits-Ideen, Dasein, Wesen und Verhältniß Gottes zum Weltganzen überhaupt und zur Menschheit insbesondere zu finden ab, die dem Inhalt der Geschichte der Philosophie ausmachen, während er doch beides viel

näher und einfacher in dem geoffenbarten Worte Gottes finden könnte, wenn er nur daran glauben wollte. Verwirft man den Vernünfter, — so möchten wir das Fremdwort „Rationalist“ verdeuschen, wie wir „Rationalismus“ durch Vernünftelei entsprechend ersetzen zu können glauben, — auf das Wort Gottes, so ruft er: „Keinen Auctoritäts-Glauben!“ Während er doch nicht nur an seine eigene Vernunft glaubt, sondern auch auf die Autorität Kant's, Fichte's, Schelling's, Hegel's nur allzu bereitwillig schwört, obgleich diese nur Menschen waren, deren hochgepriesene, bewunderte, gefeierte Lehren im Grunde nur eine Kette von unerwiesenen und unerweislichen Voraussetzungen, Vermuthungen und Annahmen waren, die so sehr alles Halts ermangelten, daß schon der nächste Nachfolger mitleidig die Achseln über die Irrthümer seines Vorgängers zucken, und sich einbilden konnte, daß er zuerst und allein die Wahrheit gefunden und festgestellt habe.

Die Philosophen können daher passend mit Seiltänzern verglichen werden, die brodlose Künste treiben, wie denn überhaupt die Philosophie einer glänzenden Fata Morgana gleicht, die, indem sie an uns vorüber fliegt, uns vergnügt, aber dennoch nur ein wesenloses Schattenbild ist. Betrachtet man übrigens diese philosophischen Luftgespinnste näher, so laufen sie im Grunde doch in letzter Instanz auf den Glauben hinaus. Denn wie scharfsinnig und geistreich auch immerhin die angewandten Beweise sein mögen; sie beweisen nichts, und können nichts beweisen, wenn man die stillschweigende Voraussetzung, auf der sie beruhen, und von der sie ausgehen, nicht gelten läßt, und diese stillschweigende und nothwendige Voraussetzung ist der Glaube an den geistreichen und tiefen Denker, der das künstliche Gewebe von Gründen und Beweisen, die keine sind, ersonnen hat. Es gab eine Zeit, wo man allgemein an Imanuel Kant glaubte. Die Theologen lehrten und predigten die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft; die Juristen lehrten das Naturrecht im Gegensatz zum positiven Rechte nach den Grundsätzen des Königsberger Weisen, und alle Welt horchte auf das neue Heil, was von Königsberg aus verkündigt ward. Aber Kant mußte es noch erfahren, daß er sein ganzes

Leben an ein Nichts verschwendet und verloren hatte. Spurlos zerstäubte das prächtige Luftschloß, das er mit so vieler Mühe und so großer Anstrengung erbaut hatte vor dem Anprall eines neuen Don Quixote, der in Fichte aufgestanden war, und wider dasselbe anrannte. Aber der neue von ihm mit lautem Triumphgeschrei erbaute Weisheitstempel fiel, noch ehe er fertig war, unter den Streichen Schelling's, der wieder von Hegel begraben ward, von dem auch nichts weiter, als ein leerer Schall und Name geblieben ist.

Es wird hier durch die geschichtliche Erfahrung der Beweis geführt, daß die menschliche Vernunft, sofern sie vom Glauben abstrahiren will, nichts auszurichten vermag; ja selbst unter der Voraussetzung des Glaubens vermag sie durch sich selbst zu keinem befriedigenden Ergebniß zu gelangen, wenn dies nur Glaube an eine menschliche Auctorität ist. Die Vernunft verwirft sogar mit Recht diese Art von Auctorität, weil sie in der That keine Auctorität ist. Dennoch bedarf sie nothwendig eine Auctorität, sofern sie eine befriedigende Erkenntniß von Gott und von ihrem Verhältnisse zu Gott sucht. Die Auctorität, deren sie nothwendig bedarf, kann also keine menschliche, sondern muß nothwendig eine göttliche sein. Dies ist nun das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Daß diese wirklich das geoffenbarte Wort Gottes ist, kann uns allein der Glaube, d. i. die wahre Vernunft, die eben Glauben ist, sagen.

Man pflegt gewöhnlich unwillkürlich zwischen Glauben und Vernunft zu unterscheiden; ja wohl gar beide als zwei verschiedene einander entgegenzusetzen. Dieser Unterschied und Gegensatz ist auch richtig, wenn man ihn nur für einen bezüglichen, oder formellen gelten läßt und nimmt; er ist aber falsch, sobald man ihn für einen wirklichen und wesentlichen hält, was wohl nur zu häufig geschieht. Was ist und heißt denn überhaupt: Glaube? Glaube überhaupt ist das unmittelbare Ueberzeugtsein, das wir von der Gewißheit und Wahrheit eines Gegenstandes haben, ohne uns zunächst der Gründe dafür bewußt zu sein. So wie wir uns der Gründe, die für, oder gegen unsern

Glauben sprechen können, bewußt werden, ihn also nachweisen und begründen wollen, treten wir aus der Sphäre des reinen, unbedingten Glaubens in die Sphäre des Untersuchens und Prüfens, die uns entweder zum Glauben, als dem von uns für nothwendig erkannten, zurückführt, oder zum Wissen führt. In Bezug auf alle übersinnliche Gegenstände, wie Dasein, Wesen und Verhältniß Gottes zu Welt und Menschheit, Unsterblichkeit der menschlichen Seele, kann uns das Untersuchen und Prüfen zu keinem Wissen, d. i. zu keiner aus nothwendig zwingenden Gründen geschöpften, unzweifelhaft gewissen Ueberzeugung führen: alle Ueberzeugung, die wir auf diesem Wege erlangen können, wird immer ungewiß und zweifelhaft bleiben. Kein Philosoph ist bis jetzt im Stande gewesen mit unumstößlicher Gewißheit das Dasein Gottes zu beweisen, noch wird irgend ein Philosoph jemals im Stande sein es zu beweisen. Es kann nicht bewiesen werden; aber es braucht auch nicht bewiesen zu werden, weil wir den Glauben, der keines Beweises weder fähig, noch bedürftig ist, daran haben. Hier ist unser Glaube, den wir haben, zugleich unser Wissen, und unser Wissen, das wir in dieser Beziehung einzig und allein haben können, ist nothwendig nur Glaube. Auch in der Ueberzeugung, die wir von unserm eigenen Dasein haben, ist Glaube und Wissen in eins zusammengeflossen, weil das unzweifelhaft gewisse Ueberzeugtsein, das wir unmittelbar von der Gewißheit unsers eigenen Daseins haben, ein Wissen ist. Da es nicht nur eins mit unserm Selbstbewußtsein, sondern unser Selbstbewußtsein selbst ist, das keines Beweises weder bedarf, noch fähig ist. Wollte daher Jemand im Ernste einen Beweis für sein eigenes Dasein haben, so würden wir ein solches Ansinnen mit Recht als ein ungereimtes zurückweisen und ihn einfach auf sein eigenes Bewußtsein verweisen.

Die Ueberzeugung, die wir von der Gewißheit unsers eigenen Daseins haben, ist daher zugleich Glaube: denn wir sagen unbefangen: „so wahr ich bin" ohne, daß uns auch nur im entferntesten der Zweifel aufsteige: ist dies auch gewiß? Muß es nicht vielmehr erst bewiesen werden? Aber eben deshalb, weil un-

ser unmittelbares Überzeugtsein, das wir von der Gewißheit unsers eigenen Daseins haben, jedem möglichen Zweifel von sich ausschließt, ist es Glaube. Eben so sagen wir unbefangen: „so wahr Gott ist!“ und sprechen hierin unser unmittelbares, unzweifelhaft gewisses Ueberzeugtsein, oder unsern Glauben vom Dasein Gottes aus, der, wie gesagt, des Beweises weder fähig, noch bedürftig ist. Dennoch ist hier der Zweifel denkbar, und hat wirklich Statt gefunden. Der Zweifler kann nun hier nicht durch Vernunftgründe widerlegt werden; man kann ihn lediglich nur auf dem Glauben verweisen, und muß von Vorne herein, darauf verzichten beweisen zu wollen, was sich nicht beweisen läßt, nämlich das Dasein Gottes. Daß sich dies in Wahrheit nicht beweisen läßt, hat Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft schlagend und überzeugend dargethan, und dies ist das geistreichste und lehrreichste Capitel in der ganzen Kritik der reinen Vernunft: nur eins hat er vergessen, oder übersehen; nämlich: daß es auch keines Beweises bedarf, weil wir schon unmittelbar das unzweifelhafte gewisse Ueberzeugtsein, d. i. den Glauben, vom Dasein Gottes haben, der sich nothwendig auf das geoffenbarte Wort Gottes bezieht, und sich auf dasselbe stützt. Wir sind von Vorne herein davon ausgegangen, daß die wahre Vernunft und Glaube eins sind, dergestalt, daß die Vernunft Glaube und der Glaube Vernunft ist. Dies gilt auch von den übrigen sogenannten Geistes-Vermögen, Verstand, Wille, Gedächtniß, Einbildungskraft; sie sind alle nothwendig und wesentlich eins, indem sich in allen die eine und dieselbe geistige Kraft offenbart, die sich nur für unser Bewußtwerden auf eine verschiedene Weise äußert, aber deshalb doch immer nur die eine und dieselbe geistige Kraft ist und bleibt. Trennt man daher Glaube und Vernunft als zwei verschiedene von einander, oder setzt sie wohl gar einander entgegen, so geräth man von Vorne herein in einem Alles verwirrenden Irrthum, und erhält so jene After-Vernunft, die da Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten sieht, sucht und findet, wo sie nicht vorhanden sind. Aber auch diese **Vernunft, die im Grunde keine Vernunft ist, weil sie ihre wahre**

Natur und Beschaffenheit verkennt und läugnet, kann, so sehr sie sich auch gegen den Glauben sträubt, ja empört, dennoch nicht vom Glauben loskommen, sofern sie Glauben an sich selbst, oder an eine andere haben muß, wie sie wirklich zu einem auch nur scheinbar befriedigenden Ergebniß in Bezug auf übersinnliche Gegenstände gelangen will: denn zu einem Wissen, das nichts von Glauben in sich hätte, und dem mathematischen gleich wäre, gelangt sie nun einmal in dieser Beziehung nicht, und kann nicht dazu gelangen, weil sie beschränkt ist. Von der Klage, von dem Schwören auf des Meisters Wort hallen die Geschichte der alten und neuen Philosophie wieder: die verschiedenen philosophischen Schulen, die sich einander gegenseitig verdrängt haben, werfen sich dies einander gegenseitig vor.

Was heißt dies aber anders, als die Behauptungen und Ansichten mit Menschen auf Treu und Glauben für wahr annehmen, weil man sich von ihrer Wahrheit und Gewißheit unmöglich überzeugen kann. Zugleich zeigt diese Geschichte der Philosophie, oder richtiger der Philsophieen, unwiderleglich, daß die menschliche Vernunft, wenn sie sich vom Glauben lossagt, aus und durch sich selbst keine unzweifelhaft gewisse Erkenntniß von Gott, dessen Wesen und Verhältniß zu Welt- und Menschheit erlangen kann: sie würde rein auf leere Vermuthungen und unerweisliche Voraussetzungen verwiesen sein, was uns unmöglich befriedigen kann. Sie wird daher in dieser Beziehung zum Glauben entweder zurückkehren müssen, oder mit Nothwendigkeit zu demselben zurückgeführt werden, wenn sie sich nicht mit sehenden Augen in den alles verschlingenden Strudel des Zweifels stürzen will. Als Kant auf dem Wege seiner sophistischen Vernunft bis zu dem trostlosen Ergebniß gekommen war, daß die menschliche Vernunft unfähig sei zu erkennen ob Gott sei, war nur noch ein Schritt zu thun, um das Dasein Gottes vollends zu läugnen: denn er durfte ja nur die nahe liegende natürliche Folgerung machen, wie sie unstreitig die Lichtfreunde unserer Tage machen würden: „weil unsere Vernunft das Dasein Gottes nicht begreifen und erkennen kann, so ist Gott auch nicht.“ Aber vor dieser Fol-

gerung bebte sein gesunder Menschenverstand zurück, und er suchte sich damit zu helfen, daß er die Nothwendigkeit des göttlichen Daseins für eine Forderung der praktischen Vernunft erklärte. Was heißt das aber anders, als: er erkannte stillschweigend die Nothwendigkeit des Glaubens an, der in Wahrheit die praktische Vernunft, d. i. die wahre Vernunft genannt werden kann, ohne die wir nichts ausrichten können. Sogar im Gebiete des historischen Wissens ist uns der Glaube nothwendig und unentbehrlich, und wir können ohne ihn nicht fertig werden. Denn welches geschichtliche Ereigniß der alten, oder neuen Zeit wäre so ganz über allen Zweifel hinaus, oder könnte aus den oft dunkeln und widersprechenden geschichtlichen Quellen so ganz außer Zweifel gestellt werden, daß wir nicht zuletzt dennoch in Bezug auf dessen wahren und wirklichen Hergang auf den Glauben verwiesen wären. Auch in der Heilkunde ist der Glaube eben so nothwendig, als unentbehrlich. Denn der geschickteste Arzt und die kräftigste Medicin vermögen nichts, wenn der Kranke nicht Vertrauen, d. i. Glauben zu dem Arzte und der Medicin hat. Was vermag ferner ein Feldherr auszurichten, wenn er nicht Vertrauen, d. i. Glauben bei seinem Heere hat.

Indeß würde unser Glaube von Gott, sofern er nur unser Glaube ist, weder uns, noch Andern genügen können, indem er als ein menschlicher immer noch dem Irrthume unterliegen kann, folglich dem Zweifel ausgesetzt, also keine allgemeine gültige, sondern immer nur eine individuell gültige Auctorität ist. Sollen wir nun über jeden denkbaren Zweifel hinausgehoben werden, so bedürfen wir einer göttlichen Auctorität, die allein eine allgemeingültige sein kann, und die allein in dem geoffenbarten Worte Gottes, das uns die heilige Schrift verkündet, enthalten ist. Die wahre Vernunft ist nothwendig als solcher Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes, und sie findet keinen Anlaß zum Zweifel weder an dasselbe überhaupt, noch an dasselbe insbesondere. Der Zweifel entsteht erst für die vom Glauben sich lossagende falsche Vernunft. Allerdings ist eine solche besondere Offenbarung Gottes, wie sie im Worte

Gottes erfolgt ist, über unsern menschlichen Vernunftbegriff hinaus, eben so wie die allgemeine Offenbarung Gottes im Welt-Dasein über unserm Vernunftbegriff hinaus ist: aber daraus folgt nicht, daß jene nicht wirklich erfolgt ist, so wenig aus unserm Nichtbegreifenkönnen des göttlichen Daseins folgt, daß Gott nicht ist; vielmehr sind wir alle vom Dasein Gottes ungeachtet unsers Nichtbegreifenkönnens überzeugt, d. i. wir glauben an dasselbe; ja unsere Ueberzeugung von der Gewißheit desselben ist nur Glaube, und kann nur Glaube sein. Eben so kann unsere Ueberzeugung von der in der heiligen Schrift wirklich und gewiß erfolgten besondern göttlichen Offenbarung nur Glaube sein. „Ja wir streiten ja auch nicht wider dasselbe" rufen die Lichtfreunde „sondern wir eifern nur wider den Buchstabenglauben!" Laßt uns näher zusehen was dies heißt? Der eigentliche Kern und Mittelpunkt der heiligen Schrift ist die schon im alten Testamente verheißene und in Jesu Christo erfolgte Erlösung und Versöhnung der Menschheit mit Gott. Diese Verheißung ist schon dem ersten Menschenpaare nach dem Sündenfalle gemacht worden. Die weltliche Wissenschaft hat nun allerlei mehr, oder minder scheinbare Einwendungen wider das eine Menschenpaar gemacht, und möchte, um die Verschiedenheit der Menschenstämme in ihrer äußerlichen Körperbildung und Farbe zu erklären, mehrere Menschenpaare an dessen Stelle setzen: allein die dafür und wider die biblische Schöpfungsgeschichte angeführten Gründe sind näher betrachtet nicht so schlagend und überzeugend, als daß wir uns dadurch bewogen fühlen könnten von der einfachen biblischen Darstellung abzuweichen, oder gar dieselbe aufzugeben. Die grübelnde Vernunft nimmt ferner Anstoß an der Schlange, die die Mutter aller Sterblichen verführte, und möchte überhaupt Alles, was uns die heilige Schrift vom Teufel mittheilt, für eine Allegorie erklären. Allein es bleibt uns nur die Wahl: entweder das Wort Gottes ganz und unbedingt anzunehmen, oder es ganz und unbedingt zu verwerfen; einen Mittelweg gibt es hier nicht. Nehmen wir es an, so kann kein Zweifel darüber obwalten, daß dem Teufel darin die Bedeutung einer wirklichen

Persönlichkeit beigemessen ist. Verwerfen wir es, so haben wir gar keinen festen Boden, auf dem wir mit unserm Glauben und Erkennen von Gott stehen könnten. Verwerfen wir es zum Theil, und nehmen es zum Theil an, so ist der Willkür Thor und Thür geöffnet, weil sich gar nicht feststellen ließe, wo das eine anfangen, und das andere aufhören sollte, und der Eine das Wort Gottes ganz herausdeuten und erklären, der Andere dagegen es wieder ganz hineindeuten könnte. Nein es ist die heilige Schrift entweder ganz und wörtlich das geoffenbarte Wort Gottes, oder sie ist es dies gar nicht.

„Buchstabenglaube“ höre ich hier die Lichtfreunde rufen: denn diese möchten gern mit dem Worte Gottes dingen und feilschen: annehmen, was ihrer schwachen Vernunft gefällt; verwerfen, was derselben nicht einleuchtet. Glauben die Lichtfreunde an das Wort Gottes, wie sie vorgeben, so können sie dasselbe unmöglich willkürlich zerstückeln und zerpflücken, und sie werden sich bequemen müssen auch an die Wirklichkeit des Teufels zu glauben, so wenig es auch ihrer hochmüthigen Vernunft einleuchten will. Der Hauptpunkt aber, um den es sich hier handelt, ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Die Jünger und Verehrer der After-Vernunft, d. i. die Lichtfreunde, mäkeln und deuteln nun so lange daran herum, bis sie aus dem eingeborenen Sohne Gottes Jesus Christus einen großen Weisen und Menschen gemacht haben. Daß ein solcher die Erlösung und Versöhnung der sündigen Menschheit mit dem heiligen und gerechten Gotte nicht bewirken könnte, kümmert sie wenig, und doch kommt es wesentlich hierauf an. Allerdings ist die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi ein für die menschliche Vernunft unergründliches Mysterium der allerbarmenden Liebe Gottes, und sie muß sich hier ganz in dem Glauben hingeben. Die wahre Vernunft, d. i. die gläubige Vernunft, oder der vernünftige Glaube begiebt sich auch alles Grübelns, das sie in doppelter Hinsicht als unnütz erkennt: einmal, weil sie unmittelbar schon die

gewisse Ueberzeugung hat, die keines weitern Nachweises bedarf, und zweitens, weil es zu gar keinem andern Erfolg führen kann, als höchstens zu dem Zweifel und der Ungewißheit an unsern wirklich in Jesu Christo erfolgte Versöhnung mit Gott. „Aber bedarf denn der Allbarmherzige Gott eines Opfers“ rufen die Lichtfreunde „um den Sündern Verzeihung und Gnade angedeihen zu lassen“ und stellen sich, als ob sie nicht wüßten, daß Gott auch gerecht und heilig ist, der die Sünde strafen will und muß. Wir müssen die Bürgschaft haben, daß der heilige und gerechte Gott der sündigen Menschheit auch wirklich verziehen habe, daß Er mit uns versöhnt sei, wenn wir Ihm unverzagt sollen nahen und uns der An- und Aufnahme von seiner Seite sollen für vergewissert halten können, und dies können wir nur, wenn wir in Jesu Christo den für uns gestorbenen und auferstandenen Gottmenschen glaubend anerkennen. Wir können diesen Glauben immerhin zu einem Gegenstande unsers Nachdenkens machen; er wird sich nicht nur als ein wahrhaft tröstlicher und beseeligender, sondern auch als ein nothwendiger und wahrhaft vernunftgemäßer erweisen. Denn man würde uns ganz mißverstanden haben, wenn man glauben sollte, daß wir Glauben und Nachdenken für unverträglich miteinander halten, und also einen blinden Glauben das Wort reden wollten. Dagegen unterscheiden wir sehr bestimmt zwischen Nachdenken und Grübeln, und das letztere müssen wir eben den Vernünftern (Rationalisten) oder Lichtfreunden zum Vorwurf machen, und, wie wir glauben, mit allem Rechte. Das Nachdenken giebt sich selbst Rechenschaft über den Grund und die Nothwendigkeit seines Glaubens, kehrt also, wie es vom Glauben ausgegangen ist, zum Glauben zurück, und zwar zum Glauben an das geoffenbarte Wort Gottes und an dem in der Person Jesu Christi Mensch gewordenen Sohn Gottes: Die Grübelei oder Vernüftelei dagegen, — denn beides ist einerlei, — will das begreifen, was sich nicht begreifen läßt, sondern einzig im Glauben angenommen werden kann; aber statt dies demüthig zuzugestehen und anzuerkennen, ist sie in hochmüthiger und eitler Selbstüberhebung bemüht, sich das Un-

begreifliche und Unerforschliche zu einem Begreiflischen zurechtzustutzen, womit sie allen Grund und Boden verliert. Wollten die Vernünftler ganz consequent sein, so müßten sie im Grunde auch an dem Dasein Gottes zweifeln, weil sich dies auch nicht begreifen läßt. Glauben sie nun an Gott, und zwar an einen Allmächtigen, Allbarmherzigen, Allgerechten, Allheiligen Gott, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht an die Menschwerdung desselben in der Person Jesu Christi glauben wollen. Ihr Lichtfreunde, die Ihr so große Parade mit Eurer Vernunft macht, werdet uns doch zugestehen müssen, wenn Ihr anders ehrlich sein wollt, daß Ihr z. B. das Verbundensein zwischen Geist und Körper in dem Menschen und die Wechselwirkung zwischen beiden nicht begreifen könnt. Wollt Ihr nun daraus folgern, was Ihr eigentlich müßtet, wenn Ihr anders consequent sein wollt, daß Geist und Körper nicht zusammen sind, und nicht wechselseitig aufeinander einwirken. Eine solche unsinnige Folgerung werdet Ihr gewiß von Euch ablehnen. Also Ihr könnt sie begreifen; alsdann müßt Ihr uns auch einen befriedigenden Aufschluß über dies räthselhafte und unbegreifliche Verhältniß geben können. Könnt Ihr das nicht, und Ihr werdet es nicht können, dann gesteht nur ein, daß Ihr ganz unbefangen und unbekümmert an ein für unsere Vernunft völlig unbegreifliches und unerforschliches Verhältniß nur geglaubt habt, und nur glauben könnt, das nicht zu glauben allerdings Unsinn sein würde. „Aber wie hängt das mit dem in Rede stehenden Gegenstande zusammen?“ werdet Ihr vielleicht fragen. Sehr einfach. „Die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi können wir nicht begreifen, also kann sie auch nicht sein“ sagt Ihr. Allein was im vorigen Falle, nämlich die wirkliche Verbindung von Geist und Körper im menschlichen Individuo und die wirkliche Wechselwirkung zwischen beiden zu bezweifeln, weil wir sie nicht begreifen können, Unsinn sein würde, weil wir zugestehen müssen, daß beides eine unbestreitbare Thatsache für unser Bewußtsein ist, folglich nicht geläugnet werden kann, das ist in unserm gegenwärtigen Falle Vermessenheit: denn wir

maßen uns da ein Urtheil an, wo wir keines Urtheils fähig sind. Die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi um uns vom ewigen Tod, der Sünden nothwendige Folge, zu erlösen und zu erretten, ist eine für uns völlig unergründliche und unerforschliche That der All Allerbarmenden Liebe Gottes, die nicht begriffen und ergründet werden kann, sondern lediglich einfach geglaubt werden muß. Daraus also, daß wir die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi nicht begreifen können, folgt nicht, und kann nicht gefolgert werden, daß sie gar nicht habe Statt finden können, und also auch gar nicht Statt gefunden habe, Jesus Christus mithin nur, eine menschliche Person gewesen sei; allerdings aber eine große, außerordentliche. Die schwache menschliche Vernunft nimmt sich also hier heraus dem Allmächtigen und Allbarmherzigen Gotte gleichsam vorzuschreiben, was Er habe thun können und was nicht. Daß dies nun eine ganz unerhörte Vermessenheit ist, zu der sich nur ein eitler und sein eigenes Vermögen weit überschätzender Vernunftstolz verwirren kann, wird uns selbst der eingefleischteste Lichtfreund zugestehen müssen. „Das sind wir auch weit entfernt zu haupten“ werden die Lichtfreunde sagen „aber wir können es nun einmal schlechterdings nicht mit unserm Begriff von dem einigen und vollkommnen Gotte meinen, daß Er dies gethan haben sollte. Denn wie kann der einige Gott zugleich ein dreifacher sein, wie doch das christliche Dogma annimmt? „Wie kann Er sich“ fragt Herr Archidiakonus Krause in seiner Predigt „Meinungsfreiheit über die Person Jesu“ wie kann Er sich in einem kleinen Menschenleibe einschließen?“ Diese und ähnliche Fragen, die die Lichtfreunde machen, sind nicht Fragen, die die wahre Vernunft, sondern die die grübelnde, vom Glauben losgetrennte After-Vernunft macht, und die doch von der wahren Vernunft leicht beantwortet werden können, indem sie dem Lichtfreunde erwiedert: „Er hat dies thun können, wie Er die Welt aus Nichts hat erschaffen können, und wieder in Nichts verwandeln kann, weil Er der Allmächtige Gott ist, und bei dem Allmächtigen Gott kein Ding unmöglich ist. Er hat dies

thun wollen, weil Er der Allerbarmende ist, der den Tod des Sünders nicht will." „Wie" rufen hier die Lichtfreunde, diese Männer des geistigen Fortschritts, die alle hundert Jahre eine neue Religion haben wollen, die dem Zeitbewußtsein entspricht, und keine ewige Wahrheiten gelten lassen wollen, die nothwendiger Weise unveränderlich für alle Zeiten gelten, „Wie, so bedarf also der Allbarmherzige eines Opfers um der sündigen Menschheit verzeihen zu können? Und noch dazu muß dies sein eingeborner Sohn werden? Wie stimmt dies mit seiner Allerbarmung und Gerechtigkeit?" Hat aber die Menschheit gesündigt, — und daß sie dies hat, werden hoffentlich die Lichtfreunde einräumen, sie müßten sich denn für ganz frei und rein von Sünden halten, — so war ihr Untergang und Verderben die ganz unausbleiblich nothwendige Folge davon: denn die Sünde, d. i. der Abfall von Gott und die Empörung wider Gott, hat den Untergang und das Verderben zu ihrer unbedingt nothwendigen Folge. Gott, sofern Er blos der Allgerechte und Allheilige wäre, würde jene Folge von der Menschheit weder haben abwenden können, noch wollen. Aber als Allerbarmer konnte und wollte Er es. Blos auf unsern Glauben, oder unsern Vernunftbegriff, von dem Allerbarmer verwiesen, der aber im Grunde nur Glauben ist, da die sogenannte reine Vernunft theils nur eine Fiction ist, und theils gar keinen Begriff von Gott haben kann, würden wir nur zu der gewissen und beseligenden Ueberzeugung gelangen können, ob und daß dies auch wirlich geschehen sei, und wir würden uns nur mit Zagen und Zittern dem Weltenrichter nahen können. Um uns nun die gewisse und beseligende Ueberzeugung zu geben, daß uns wirklich die Schuld erlassen ist, ist uns in dem geoffenbarten Worte Gottes ein Erlöser vom Gott verheißen worden, und diese göttliche Verheißung in der Erscheinung, in dem Tode und in der Auferstehung Jesu Christi in Erfüllung gebracht worden, die zugleich eine Bürgschaft für uns ist, daß Gott der Allerheilige uns wirklich verziehen habe. Dies Opfer ist also uns und für uns gegeben worden: Gott bedurfte dessen nicht; wohl aber

bedurften wir dessen. Wir können aber nur alsdann in dem Tode Jesu Christi das genügende Versöhnopfer, dessen wir uns bedürftig fühlen, haben und finden, wenn wir in Ihm an den Gottmenschen, d. i. in Ihm, als an denjenigen glauben, der, seiner Person nach, wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich und in Eins war. Denn daß eine nur menschliche Person die Versöhnung der sündigen Menschheit mit dem Allheiligen und Allgerechten Gotte nicht bewirken kann, werden selbst die entschiedensten Vernünftler zugestehen müssen. Sagen sie aber: es bedarf überhaupt keiner Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit, dann verwerfen sie freilich die ganze Grundlage, auf der unser Christenglaube ruht; auch würden wir sehr bezweifeln, daß dies ihr ernstlicher Glaube wäre; vielmehr würden wir, einen solchen Glauben, oder vielmehr Unglauben immer nur für einen erkünstelten halten können. Jedenfalls würde ihnen der rechte Glaube zu seiner Zeit zu ihrem Schreck in die Hand gegeben werden, wenn es zu spät ist. Sind sie aber dagegen genöthigt zu bekennen, daß es allerdings zwischen der sündigen Menschheit und dem Allheiligen und Allgerechten Gotte nothwendig einer Versöhnung bedarf und einer Bürgschaft für uns, daß wir uns derselben für vergewissert halten können, dann liegt darin die Nothwendigkeit des Zugeständnisses, daß wir diese in der Person, in dem Tode und in der Auferstehung Jesu nur in sofern haben und finden können, in wiefern Er wahrer Gott und wahrer Mensch in Eins, d. i. Gottmensch, und nicht blos ein göttlicher Mensch war. Aber eben deshalb, weil dies, der Natur der Sache nach, kein Gegenstand des Begriffs und der Erkenntniß jemals sein, oder werden kann, sondern lediglich Glaubenssache ist und bleiben muß, so hat der Heiland selbst durchgängig nicht Erkennen und Wissen, von uns in Bezug auf Seine Person und göttliche Sendung, sondern nur Glaube an Ihn gefordert, und diesem zu einer nothwendigen und unerläßlichen Bedingniß unserer Seeligkeit gemacht. „Wer an mich glaubt, wird selig werden, und Wer nicht an mich glaubt wird verdammt werden" ist seine Verheißung und sein Gebet.

Daß übrigens der Glaube das Nachdenken nicht von sich ausschließt, haben wir schon gesagt: wir können dürfen und sollen uns Rechenschaft von der Nothwendigkeit und dem Grunde unsers Glaubens geben. Aber dieses Nachdenken, das den Glauben zu seinem Gegenstande macht, steht ganz auf dem Boden des Glaubens, und bewegt sich innerhalb der Gränzen desselben, indem es vom Glauben ausgeht und zum Glauben zurückkehrt: denn dieses Nachdenken kann und wird immer nur zu dem Ergebniß führen, daß wir ohne die in der heiligen Schrift enthaltene besondere göttliche Offenbarung zu keiner wahren Erkenntniß von Gott und seinem Verhältniß zu uns hätten gelangen können, und daß wir ohne die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi nicht hätten erlößt und mit Gott versöhnt werden können, sondern nothwendig ein Opfer unserer Sünde hätten werden müssen, und endlich, daß wir uns zwar von der Nothwendigkeit und Gewißheit jener, wie dieser überzeugen, sie aber, ihrer Natur und innerem Zusammenhange nach nicht begreifen können, sondern uns eben mit dem Glauben begnügen müssen, der aber ein wahrhaft und vollkommen vernünftiger ist, weil er, obgleich er unbegreiflich ist, dennoch nichts in sich enthält, was der wahren Vernunft, d. i. der Vernunft, die sich ihres nothwendig untrennbaren Einsſein mit dem Glauben bewußt ist, so, daß sie sich als Glauben und den Glauben als Vernunft weiß, auf irgend eine Weise zuwider laufen könnte. Erst auf einem erkünstelten Standpuncte entsteht jenes erkünstelte und falsche Bestreben im menschlichen Geiste, das wir im Gegensatze zum vernünftigen Nachdenken, das die ihm innerlich und äußerlich gesetzten Schranken anerkennt, Vernünftelei nennen müssen, der die Lichtfreunde nur allzu sehr huldigen. Diese möchten die der menschlichen Vernunft, oder vielmehr dem menschlichen Geiste, als menschlichem gesetzte Schranken entweder ganz wegläugnen, oder wenigstens künstlich verhüllen. Die menschliche Vernunft verfällt nothwendig, so wie sie sich vom Glauben lossagt, in Unnatur, weil Glaube ihre wahre und eigentlichste Natur selbst ist, sie sich also nicht

vom Glauben lossagen kann, ohne sich zugleich von ihrer eigentlich wahren Natur selbst loszusagen. Verfällt sie aber in diese Unnatur, so setzt sie sich entgegen, was kein Gegensatz von ihr ist, nämlich den Glauben, und sie findet alsdann natürlich Unbegreiflichkeiten, weil sie begreifen will, was sich nicht begreifen läßt, weil es unbegreiflich ist, aber was auch nicht nöthig ist zu begreifen, sondern wo man sich einfach mit dem Glauben begnügen und genügen lassen muß und kann. Aber statt diese Nothwendigkeit des Glaubens und diese innere Nöthigung zum Glauben anzuerkennen, jagt die eitle und falsche Vernunft einem Luftgespenste nach, nämlich der vermeintlich vernunftgemäßen Auffassung vom Christenthume, und um sich diese zurecht stutzen zu können, erklärt sie einerseits willkürlich und beliebig aus dem geoffenbarten Worte Gottes heraus, was mit ihren Erfindungen nicht übereinstimmt, während sie andererseits eben so willkürlich hineinerklärt, was denselben zusagt. Protestirt man dagegen, so schleudert sie den Bannspruch: „Buchstabenglauben“ oder hat die bequeme Weisheit zur Hand: „man müsse doch nothwendig zwischen Geist und Buchstaben unterscheiden, und den Geist dem todten Buchstaben vorziehen“ und diesem hochtönenden Satze zu Gefallen wird an dem einfachen und klaren Wortverstande der heiligen Schrift gedreht und gedeutelt, heraus- und hereinerklärt, bis das geoffenbarte Wort Gottes ganz von diesen menschlich willkürlichen Deutungen und Auslegungen zerstückt und zerpflückt ist. Die Lichtfreunde schreien so viel und so laut über Unduldsamkeit; allein wir thun ihnen schwerlich Unrecht, wenn wir stark der Meinung sind, daß sie selbst eben so unduldsam gegen ihre Gegner sein würden, wenn sie zu Ansehen und Einfluß gelangten, als diese gegen sie: wenigstens sind sie gar sehr bereit ihre Gegner, wenn diese nicht an ihre hohe Vernunftweisheit glauben wollen, für Finsterlinge, Pietisten, Jesuiten zu erklären. Wie geht es aber zu, daß die Vernunft sich gleichsam in wahre und falsche Vernunft, in Glaube, der auf Seiten jener, und in Unglaube, der auf Seiten dieser steht, spottet, und daß sie sich nicht an das Natürliche hält, was eben der Glaube ist, sondern sich zum

Unnatürlichen, d. i. zum Unglauben verirrt. Es ist dasselbe Gelüste, das Eva zum Apfelbiß reizte, und den Teufel zum Fall brachte; das Gelüste zu haben und zu genießen, was der geschaffenen Creatur zu haben und zu genießen versagt ist. Der Teufel, statt sich genügen zu lassen, Gott ähnlich zu sein, wollte ihm gleich sein: Stolz und Neid waren die Ursachen seines Sturzes. Eva statt sich im gläubigen Gehorsam dem Gebete des Herrn zu unterwerfen, wollte vorwitzig an demselben mäkeln und deuteln: Ungehorsam war die Ursache ihres Falls, den Adam aus Schwäche theilte, so wie er aus derselben Ursache an ihrem Ungehorsam Theil genommen hatte.

Der menschliche Geist sich über die Schranke seiner Natur selbstverblendend will schauen, wo er, eben vermöge seiner Beschränktheit darauf verwiesen ist sich mit dem Glauben be- und genügen zu lassen: Selbstverblendung über die Natur und den Umfang seines geistigen Vermögens ist die Ursache seiner Irrthümer und Verirrungen. Die aus dieser Selbstverblendung hervorgegangene After-Vernunft, die ihrerseits wieder die Selbstverblendung im menschlichen Geiste, daß er könne, was er nicht kann, wirkt und vermehrt, will die unergründlichen Tiefen der göttlichen Rathschlüsse und Wege ergründen und meistern, und da sie dies nicht vermag, lieber bezweifeln als gläubig annehmen, und gegen diese offenbare Vermessenheit muß diese wahre Vernunft entschieden protestiren, wie sie denn auch zu allen Zeiten dawider protestirt hat. Es ist sehr natürlich, daß diese gespreizte After-Vernunft, die sich in unsern Tagen leider nur allzubreit macht, da sie ja das geoffenbarte Wort Gottes kaum nothdürftig will gelten lassen, auch gegen die Bekenntnißschriften der Kirche mit dem gewichtigen „Menschensatzungen“ „papierner Pabst der Protestanten“ streitet, und auf ein neues zeit- und vernunftgemäßes Bekenntniß dringt, und wider die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher eifert. Die Kirche bedarf nothwendig eines Bekenntnisses; darüber sind wohl Alle einverstanden. Soll sie alle hundert Jahre ein anderes und neues haben, weil sich in hundert Jahren der Stand der Bildung verändert, und das Zeit-

bewußtsein ein anderes ist? Abgesehen davon, daß die Bildung der Menschheit nicht beständig und fortwährend fortschreitet, sondern auch oft zurückschreitet, wie die Geschichte zeigt, so daß die bis zum Ueberdruß sich wiederholende Rede der Lichtfreunde vom Fortschritt und vom Fortschreiten nur eine ganz leere und nichtssagende ist, hieraus also die Nothwendigkeit entstehen würde das kirchliche Bekenntniß bald vor- und bald zurückzustellen, würde hierdurch ein solches Schwanken und eine solche Unsicherheit in die Grundlage der Kirche hineinkommen, daß dieselbe zuletzt alles innern Halts, dessen sie nothwendig bedarf, entbehren würde. Denn die Männer des Fortschritts und der Bewegung würden sich bald an hundert Jahren nicht mehr genügen lassen, und alle zehn Jahre ein neues kirchliches Bekenntniß fordern, weil sich angeblich, oder wirklich der Stand des Zeitbewußtseins verändert habe, und das vorhandene kirchliche Bekenntniß demselben nicht mehr entspreche. Wenn es nun einleuchtend schon sehr verderblich sein müßte und sein würde etwa alle zehn Jahre eine neue Staatsverfassung einzuführen, oder auch nur die vorhandene zu verändern, wie die Geschichte und das Beispiel Frankreichs lehren, so müßte und würde es noch weit verderblicher sein, wenn man die Kirche Christi, die doch auf einem ewigen Grunde ruht, alle zehn Jahre, oder alle hundert Jahre durch Veränderung ihres Bekenntnisses in Frage stellen wollte.

Es würde auch nur dann ein dringlicher Grund zur Veränderung des kirchlichen Bekenntnisses vorhanden sein, wenn dasselbe in Widerspruch mit den Grundlehren und Grundwahrheiten des geoffenbarten Wortes Gottes wäre. Dies wird aber Niemand mit Grund von dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche behaupten wollen. Wie man also sagt: „Das Bekenntniß der Kirche stimmt nicht mehr mit dem Zeitbewußtsein überein, und muß folglich verändert und in Uebereinstimmung mit demselben gebracht werden", so heißt dies im Grunde nichts anders, als: „das geoffenbarte Wort Gottes stimmt gleichfalls nicht mehr mit dem Zeitbewußtsein überein, und muß folglich verändert werden."

Allein das geoffenbarte Wort Gottes ist nothwendig ewig

wahr und ewig gültig, so, daß keine Fort- und Umbildung desselben gedenkbar ist. „Aber die Reformatoren“ pflegen die Fortschrittsmänner zu sagen: „haben ja dadurch das Werk der Reformation nicht abschließen, und es für ein fertiges, vollendetes erklären wollen.“ Ein namhafter Theolog (Marheinecke) will dies sogar aus der Geschichte der Reformation nachweisen. Die Reformation konnte nur gegen die willkürlichen vom Pabstthume ausgegangne Menschensatzungen, die in keinerlei Weise einen Grund in dem geoffenbarten Worte Gottes hatten, ja sogar in einem ganz offenbaren Widerspruch mit demselben standen, gerichtet sein, und war nur gegen dieselben gerichtet.

Die Reformatoren forderten und verlangten „suchet in der Schrift, sie zeuget von Mir.“ Von einer sogenannten vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums und einer vernunftgemäßen Auslegung der heiligen Schrift, die den einfachen und klaren Wortverstand derselben nicht gelten läßt, sondern, vorgeblich um es begreiflich zu machen, willkürlich so lange heraus- und hineindeutet, bis die Menschenweisheit, oder vielmehr Thorheit, glücklich an die Stelle des Wortes Gottes gesetzt ist, wußten sie freilich nicht, und würden auch entschieden dawider protestirt haben. Sofern also von einer wahrhaft vernunftgemäßen Forschung in der Schrift die Rede ist, kann das Werk der Reformation nie enden und abschließen, indem es sich gewissermaßen immer von neuem wieder erzeugt: sofern aber von jener sogenannten vernunftgemäßen Auslegung und Deutung der Schrift die Rede ist, ist das Werk der Reformation allerdings abgeschlossen, sofern sie eine solche, die in Widerspruch mit Christo selbst ist und steht, unmöglich zulassen kann. Will man uns deshalb einen stabilen Geist nennen, weil wir diese Ueberzeugung aussprechen, so müssen und wollen wir uns dies gern gefallen lassen, da es uns besser dünkt stabil zu sein, d. i. einen festen Glauben von dem einfachen und klaren Wortverstand der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift festzuhalten, als mit den Fortschrittsmännern alle zehn Jahre eine andere und neue vernunftgemäße Auffassung von demselben zu haben, was uns zuletzt nothwendig zu der Ein-

sicht führen müßte, daß alle diese sogenannten vernunftgemäßen Auffassungen und Auslegungen auf leerem Dunste beruhen und auf keinem festen und sichern Boden, viel weniger auf einem ewigen Grunde ruhen. Das Augsburgische Glaubensbekenntniß war die rechtliche und positive Basis, deren die neue Kirche nothwendig dem Kaiser und Reiche gegenüber bedurfte, es ist die Summe und Quintessenz dessen, was sie als ihren Glauben aus der heiligen Schrift entnommen hatte. Ihr Glaubensbekenntniß in der Hand standen die Reformatoren dem Papste gegenüber gleichsam auf dem Worte Gottes, und konnten daher, in dem unerschütterlichen Glauben, daß sie auf diesem ständen, verlangen: „Widerlegt uns aus diesem."

Wollten wir also ein neues Glaubensbekenntniß machen, so müßten wir doch auch auf dem Worte Gottes stehen, und mit gleicher Zuversicht, wie jene, sprechen können: „Widerlegt uns aus diesem." Aber mit diesem Stehen auf dem Worte Gottes ist es eben in unserer Zeit gar betrübt bestellt: oder stehen etwa die Lichtfreunde auf dem Worte Gottes? Dies ist ganz und gar nicht der Fall: denn sonst könnten sie unmöglich Christum den Gottmenschen zu einem Menschen machen wollen.

Kein Glaubensbekenntniß, dessen Verfasser wahrhaft auf dem Worte Gottes ständen, das sich also nothwendig zu Christum dem Gottmenschen bekennen müßte, würde daher den Lichtfreunden genügen, von denen die Gemäßigten höchstens neben dem Worte Gottes stehen, und die Ultras es gar nicht anerkennen wollen. Wir werden also unausweichlich zu dem Dilemma geführt: entweder die Reformatoren standen wahrhaft auf dem Worte Gottes, als sie das Augsburgische Glaubensbekenntniß verfaßten, oder nicht: im erstern Falle ist ein anderes Glaubensbekenntniß nicht nöthig, sondern ein solches würde nur im zweiten Falle nothwendig sein. Wir würden also ein neues Glaubensbekenntniß so lange für überflüssig halten, als wie lange man uns nicht nachgewiesen hat, daß die Verfasser des alten nicht wahrhaft auf dem Worte Gottes gestanden hätten. Gegen ein Glaubensbekenntniß aber, dessen Verfasser nicht wahrhaft auf dem

Worte Gottes gestanden hätten, das also nicht genau und vollständig mit dem Worte Gottes übereinstimmte, oder sich nicht zu Christo dem Gottmenschen bekennte, würden alle wahre Christen protestiren müssen; denn Christus zu einem Menschen machen heißt nicht sich zu Ihm als zu unserm Heilande und Erlöser bekennen; heißt aufhören ein Christ zu sein. Durch ein Glaubensbekenntniß also, das den Lichtfreunden zusagt, würde eine Spaltung in der Kirche nothwendig und unausbleiblich erfolgen müssen. Die Reformatoren sagen nicht: „Das kommt von uns, oder unserer Vernunft, das lehren und glauben wir, und darum müßt Ihr daran glauben" sondern sie bekennen: „Das sagt und lehrt das Wort Gottes, das ist aus dem Worte Gottes." Auf dieses berufen sie sich; aus diesem nur wollen sie widerlegt sein. Sofern nun die Reformation mit ihren Bekenntnissen auf dem Worte Gottes steht, ist sie abgeschlossen, sowohl ihrer Lehre, als ihrem Bekenntnisse nach: sofern sie dagegen, ihrem Geiste nach, auf das „suchet in der Schrift, sie zeuget von Mir" verweiset, und beständig verweisen muß, ist sie, ihrem Geiste nach, nicht abgeschlossen, noch kann sie jemals abgeschlossen sein, oder werden. Doch weisen sie dabei die vom Glauben losgetrennte Vernunft zurück, und verweisen immer ausschließlich auf den Glauben. Das Suchen in der Schrift muß mit dem Glaubensauge geschehen, sofern es wahrhaft zu Dem führen soll, der allein das Licht und das Leben ist, zu unserm Heilande und Erlöser dem Gottmenschen Jesu Christo. Macht sich aber die grübelnde Vernunft an dieses Werk, so kann sie Christum nicht finden; wird vielmehr zu einem Irrlichte, das uns zu seiner Verläugnung verlockt. Eine solche willkürliche Deutung und Auslegung des göttlichen Wortes, die sich mehr an die eitlen Eingebungen einer sogenannten Vernunft, als an das göttliche Wort hält, muß die Kirche Christi nothwendig von sich abhalten und zurückweisen. Wolle man dieses recht bedenken, so würde man auch weniger gegen die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher streiten und eifern. Eine gewisse allgemein gültige Norm für die kirchliche Lehre ist zur

Verhüthung der Willkür nothwendig, und eine solche allgemein gültige Norm sind nun eben die symbolischen Bücher. Stimmt die Glaubensüberzeugung des Geistlichen mit demselben überein, — und nichts hindert, daß sie, nicht mit demselben übereinstimmen könnten, — so wird er auch kein Bedenken haben können eine Verpflichtung auf dieselben einzugehen: stimmt dagegen seine Glaubensüberzeugung nicht mit demselben überein, so steht ihm ja frei, seine amtliche Stellung, die ihm eine solche für ihn unerträgliche Verpflichtung auferlegt, niederzulegen. Aber kann und soll der Staat den Dienern des Worts eine Verpflichtung auferlegen, die sie in die Nothwendigkeit versetzen kann, entweder heuchlerisch zu lehren, was sie nicht für wahr halten, oder ihr Amt niederzulegen, wenn sie anders ehrlich sein wollen? — Oder kann sich die menschliche Ueberzeugung nicht verändern, dergestalt, daß sie nach einiger Zeit nicht mehr glauben kann, was sie vor einiger Zeit geglaubt hat? Kann also ein Mensch die Verpflichtung übernehmen immer dasselbe zu glauben und zu lehren?

Dieser Frage können wir durch eine andere begegnen: kann und darf der Staat der Willkür in dem kirchlichen Gebiete ganz ungehindert die Zügel schießen lassen, wie offenbar dadurch geschehen würde, wenn es jedem Geistlichen überlassen wäre, ob und in wie weit er sich nach den symbolischen Büchern richten will, oder nicht. Offenbar nicht, sofern überhaupt eine Landeskirche, d. i. eine solche, in der die Landes-Regierung ist, und für die eine allgemeingültige Norm als die kirchliche Ordnung gilt, bestehen bleiben soll. Wo eine solche nicht besteht, wie in Amerika, wo die Regierung nicht in der Kirche, sondern außer der Kirche ist, da ist freilich auch immer solche allgemein gültige kirchliche Ordnung und Norm nicht mehr nothwendig; alsdann aber tritt an die Stelle einer Landeskirche jene Menge vom sich zerspaltenen und zerfahrenen kirchlichen Secten, wie wir sie in Amerika finden. Daß dies aber in jeder Beziehung nur nachtheilig auf den moralischen und geistigen Menschen einwirkt, zeigt sich nur zu deutlich in dem in Amerika herrschenden platt materiellen und selbstsüchtigen Geiste, und daß dies nur so auf den Geist eines Volks

einwirken kann, ja muß, liegt in der Natur der Sache. Die evangelische Landeskirche ist indeß keine Zwangs-Anstalt, d. i. sie zwingt und nöthigt Niemanden sich zu ihr und ihren Bekenntnissen zu halten; wohl aber verlangt sie von Jedem, der sich zu ihr bekennen will, daß er sich auch an ihr Bekenntniß halte, und nach demselben lehre, und nicht willkürlich und nach Belieben damit umspringe. Dies kann sie aber von den Dienern des Worts ganz insbesondere mit Recht fordern; und dies Recht hat sie, sofern sie eben Landeskirche und als solche in- und mit der Landes-Regierung, und diese in- und mit ihr ist. Hier bleibt also nur die Alternative: entweder man kann und will dem Bekenntniß der Kirche gemäß lehren, also ein Diener des Worts sein; oder man kann und will es nicht, und dann kann man auch kein Diener des Worts an der Kirche sein und bleiben. Was nun die zweite oben von uns gethanen Frage betrifft, nämlich: ob sich nicht eine menschliche Ueberzeugung verändern könne? Ob also einerseits ein Mensch die Verpflichtung übernehmen, oder es ihm andererseits zur Pflicht gemacht werden könne, zu allen Zeiten dasselbe zu glauben und zu lehren, so findet sie in dem eben Auseinandergesetzten ihre Beantwortung: nämlich, daß die Kirche eine wirkliche und beliebige Modelung ihres Bekenntnisses, je nach dem veränderlichen und beweglichen Stande der individuellen Ueberzeugungen nicht füglich zulassen kann, dem Individuum aber, dem dies als ein Glaubenszwang erscheint, frei steht auszuscheiden. Das Individuum kann allerdings der Verpflichtung nach dem geltenden kirchlichen Bekenntniß zu lehren, nur für so lange übernehmen, als wie lange dies seiner Glaubensansicht entsprechend ist: ist es dies nicht mehr, weil sich seine Glaubensansicht verändert hat; so wird es zu einer Pflicht für ihn auszuscheiden, der er von selbst nachkommen wird, wenn er gewissenhaft ist. Man hat vorgeschlagen die Geistlichen auf die Bibel zu verpflichten. Im Grunde aber ist es dieselbe Sache. Glauben sie an dieselbe, als an das geoffenbarte Wort Gottes, so werden sie auch unbedenklich nach dem auf demselben stehenden kirchlichen Bekenntniß zu lehren sich verpflichten können, eben weil

es *auf* jenem ruht und steht, und glauben sie keine bindende Verpflichtung auf das kirchliche Bekenntniß eingehen zu können, weil sich ihre Ueberzeugung ändern könne, so können sie im Grunde auch keine bindende Verpflichtung auf die Bibel eingehen, und zwar ganz aus demselben Grunde. Ja bei den Meisten von diesen wäre überhaupt sehr zweifelhaft, *ob* und *in wie weit* sie überhaupt an das geoffenbarte Wort Gottes glaubten. Bei einem sehr weiten und gefälligen Gewissen könnten sie immer noch sagen, indem sie zwischen *Geist* und *Buchstaben* unterscheiden, wir *glauben* an das geoffenbarte Wort Gottes, obgleich sie im Grunde *nichts mehr* von demselben glauben. Ja es ist überhaupt eine arge Inconsequenz von Seiten der Lichtfreunde, daß sie das geoffenbarte Wort Gottes noch *im Allgemeinen* gelten lassen und anerkennen: denn da dies eine *Unbegreiflichkeit* für die *reine* Vernunft ist, die sie doch nur allein als Richterin wollen gelten lassen, so müßten sie, streng genommen, ein solches gar nicht gelten lassen, und sie müßten höchstens eine Verpflichtung der Geistlichen auf eine *Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft* gelten lassen. Eine solche ist aber eben nur eine *Erfindung menschlicher Weisheit*, oder vielmehr *Thorheit*, die für *jeden* eine *andere* und *besondere* ist, auf die also *Keiner* eine Verpflichtung eingehen kann.

Obgleich wir selbst es sehr bezweifeln durch diese unsere Betrachtungen etwas zur Bekehrung der Lichtfreunde gewirkt zu haben, — denn diese haben eine viel zu große und hohe Meinung von der Untrüglichkeit ihrer Vernunft, als daß sie sich so leicht von der Eitelkeit und Nichtigkeit ihrer Erfindungen überzeugen lassen, — so glauben wir doch durch dieselben Einiges zur Beziehung und Feststellung des wahren Standpunctes beigetragen zu haben, von dem aus diese Gegenstände betrachtet und beurtheilt werden müssen, und ist uns auch dies nur einigermaßen gelungen, so haben wir durch diese Schrift wenigstens nicht Eulen nach Athen getragen.



